

Die Corona- Tagebücher

*** Teil 14 ***

<http://www.literaturhaus-graz.at>

Mit Einträgen von:

Helena Adler, Bettina Balàka, Birgit Birnbacher, Melitta Breznik,
Ann Cotten, Nava Ebrahimi, Valerie Fritsch, Monika Helfer,
Lucia Leidenfrost, Christian Mähr, Robert Pfaller,
Benjamin Quaderer, Angelika Reitzer, Kathrin Röggl,
Thomas Stangl, Michael Stavarič, Daniel Wissner

Die Corona-Tagebücher. Ein Projekt des Literaturhauses Graz

Konzept: Klaus Kastberger

Redaktion: Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner

Weitere Infos:

agnes.altziebler@uni-graz.at

Tel. (derzeit): 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

HELENA ADLER: QUARANTANAMO 14	3
BETTINA BALÀKA	4
BIRGIT BIRNBACHER	7
MELITTA BREZNIK	8
ANN COTTEN	10
NAVA EBRAHIMI	12
VALERIE FRITSCH	14
MONIKA HELFER	15
LUCIA LEIDENFROST	16
CHRISTIAN MÄHR: CORONATAGEBUCH 14	19
ROBERT PFALLER	21
BENJAMIN QUADERER	22
ANGELIKA REITZER	25
KATHRIN RÖGGLA	25
THOMAS STANGL	28
MICHAEL STAVARIČ: CORONA-TAGEBUCH	31
DANIEL WISSER: CORONA DIARIES	39
BIOGRAFIEN	43

Helena Adler: Quarantanamo 14

29. Juni 2020

Es neigt sich alles dem Ende zu, da wird man wehmütig, ohne Tabletten vielleicht sentimental. Und meine Pillen liegen zwar noch im alten Eck, mit uns ist es aber seit kurzem vorbei. Ich möchte alle Mitwirkenden des Corona-Tagebuchs zu uns nach Hause einladen, inklusive der Alliteraten A.A. und K.K! Die Bude bricht. Der Garten hält. Er hält vielleicht mehr, als er verspricht. Du hältst nichts, sagt mein Mann und beschwert sich darüber, dass ich eine Moggelpackung bin. Herzliche Einladung zu keiner Lesung und einem ungezwungenen Wunderlandsbesuch ohne Speedwriting bei uns im provinziellen Stillenachtörtchen für die Grazer Literaturzähne. Am 27. Juli ab 15:00! Notiert?! Wir erfinden dann eine Zahnpasta, die nennen wir Dekadent und verkaufen sie an Lackaffen. Und einer schreibt dann doch einen Softporno übers abischgeln, bevor er sich vor der Presse einischgelt. Ein anderer macht Porträts und Detailaufnahmen, während dutzende Beine auf Bovisten tanzen. Inmitten von braunem Staub versetzen wir uns in Aufruhr. Dann üben wir uns im Widerstand, in grob fahrlässigem Widerstand. Um unsere geschundenen Seelen endlich zu salben. Niemand wird über unsere Lärmschutzwand spähen, weil die Spechtler und Spanner woanders zugegen sind. Verbarrikadiert in Schlössern und Kitzlöchern. Noch bevor sie über den Tellerrand sehen, faulen sie und an ihnen fällt jegliche Zuversicht ab. Wir schließen uns zu einem Kunstkonglomerat zusammen, einem Kunstmonopol, das den Bonzen und Ausbeutern den Zugang zum Intellekt verwehrt, ihnen ganze Welten versperrt, die wir imstande sind zu erschaffen. Wir werden Grenzen sprengen im eigenen Mutterleib. Ich mutiere zu Monet, der immer und immer wieder seinen Seerosenteich malt. Bloß ist mein Tümpel keine zwei Quadratmeter groß und da ist keine einzige Blüte zwischen den Seerosenblättern. Wir pflücken Grabblumen und knüpfen daraus Kränze, mit denen wir unseren Hinterkopf bedecken, um unsere Gedanken zu tarnen. Nach diesem Tag werden wir alle einen schlechten Ruf genießen. Aber wir sind zu Leuten geworden, auf die man Gift nehmen kann. Leute, die mit sich selbst befreundet sind. Menschen, die sad in bed sind. Und dadurch

lazy in bed. Weil unsere Synapsen mit Spielkarten schnapsen, da bleibt nur die gute alte Hirnwichseri. Wir sind Menschen, die genau wissen, dass wir nicht im selben Boot sitzen. Während so manche von uns in Tretbooten strampeln und andere auf Yachten in der Karibik ihre eigene Scheiße spazieren fahren, fehlt anderen jeglicher Strohalm, jedweder Rettungsring, den sie sich nicht mehr auf die Schnelle anfressen können, weil die Unterwasserflaneure schon in ihren U-Booten sitzen um von unten zusehen wie von oben, bis jemand an ihnen vorbeisinkt und sie singen *what shall we do with the drunken sailor?* Wir hingegen brüllen munter weiter *Voyage, voyage!!* eine Hymne an die Reisen in neue Sperrgebiete, ins hinterste Stübchen unseres Kopfes. Moll. Fortwährend moll, verschiedene Geschlechter. Manche von uns werden zwei Farben besitzen: außen Gold, innen Rost.

Mein Sohn versichert mir beim Zubettbringen: du bist die liebste, wärmste, kuscheligste, schönste und coolste Mama auf der Welt. Und ein bisschen auch die frechste. Mein Herz zerfließt in Dalímanier. Der Papa ist mein blühender Kaktus, sagt er dann und du mein Stiefmütterchen. Weil das seine Lieblingsblume ist.

Bettina Balàka

28.6.2020

Schrecklich sei es gewesen, ganz schrecklich, sagt die Bekannte, als ich sie frage, wie es ihr im Lockdown ergangen ist. Sie sagt es mit solcher Grabesstimme, dass ich überzeugt bin, mindestens ein oder zwei ihrer Angehörigen seien mit Covid-19 auf der Intensivstation gelegen. Doch sie fährt fort: Unglaublich, was die Regierenden mit uns machen. Dass sie mein Stammcafé wochenlang zugesperrt haben, ist das Schlimmste, was sie mir antun hätten können.

Nie hätte ich gedacht, dass der Tag kommen würde, wo ich „die Regierenden“ in Schutz nehmen würde – aber mir scheint, Zumutungen wie die Schließung des Stammcafés werden in Österreich gerne außerhalb ihres Kontexts gesehen.

Es war ja nun nicht so, dass man Kaffeehäuser in wildem Wahnsinn schloss, um ihre Betreiber in die Insolvenz und Stammgäste zum Weinen zu treiben, sondern die Maßnahme wurde getroffen, um die Verbreitung eines gefährlichen Virus einzudämmen. Mit Erfolg, im Übrigen.

Schrecklich sei es gewesen, ganz schrecklich, sagt ein anderer Bekannter, der gerne läuft. Im Stadtpark seien Polizeiwagen im Schrittempo durchgefahren, sogar auf der Schwarzenbergallee, am Donaukanal und an der Neuen Donau sowieso. Dass man so etwas noch sehen muss. Ob er denn Zeuge oder gar Opfer einer traumatischen Amtshandlung wurde, frage ich erschrocken. Nein nein, sagt er, die waren eh viel zu faul zum Aussteigen.

Der Österreicher jammert auf einem recht hohen Niveau, und ein bisschen ist ihm das ja auch bewusst. Fragt man nämlich: Wo wärst du denn jetzt lieber? In den USA vielleicht? Brasilien? Schweden?, ertönt verächtliches Schnauben. Natürlich nicht, bedeutet das, aber das heißt nicht, dass die Maßnahmen, die uns in eine international eher beneidenswerte Situation gebracht haben, nicht auch eine Frechheit waren!

Dabei war der Lockdown bei uns relativ gemütlich. Im Vergleich etwa zu Spanien, wo die Ausgangssperre bedeutete, dass man auch nicht laufen, Rad fahren oder mit seinen Kindern spazieren gehen durfte. Oder Frankreich, wo man zwar joggen durfte, aber nur im Umkreis von bis zu einem Kilometer von der eigenen Adresse. Trotzdem, das Gefühl, als Österreicher zu den Ärmsten der Welt zu gehören, ist einfach zu schön, um davon abzulassen.

Bisweilen wird als leuchtendes Beispiel Neuseeland zitiert. Jacinda Ardern! Die beste Regierungschefin der Welt! Eine Frau! So sympathisch! Nun mag es ja sein, dass sie ein hübscheres Gesicht hat als Rudi Anschöber, eine angenehmere Stimme als Nehammer und einer deutlich linken Partei angehört als Kurz – aber die Anti-Covid-19-Maßnahmen waren deshalb keineswegs angenehmer als bei uns. Tatsächlich würde so manches neuseeländische Spezifikum den österreichischen Empörungslevel wohl zum Bürgerkrieg aufpeitschen. Es gibt zum Beispiel einen Emergency Mobile Alert. Das bedeutet, dass alle Neuseeländer im Falle eines nationalen Notfalls, wie einer Pandemie, Mitteilungen der Regierung auf ihr Handy erhalten. Diese werden mit

einem Alarmton avisiert und lauten etwa: „Where you stay tonight is where YOU MUST stay from now on.“ Oder: “You must only be in physical contact with those you are living with.“ Ich möchte alle, die meinen, dass Ardern der Inbegriff der linken Lieblichkeit ist, während wir in Österreich im Sumpf des demokratiepolitischen Grauens leben, nachdrücklich darauf hinweisen: Sie schickt „ihren“ Bürgerinnen und Bürgern Befehle aufs Handy. Das ist weitaus dystopischer als ein cruisendes Polizeiauto an der Neuen Donau.

Aber natürlich geht es noch viel schlimmer. In Südafrika zum Beispiel gibt es seit drei Monaten einen Tabakbann. Jegliches Rauchen, einschließlich das von E-Zigaretten ist verboten. Begründet wird das damit, dass Raucher gefährdeter für Covid-19-Komplikationen seien. Ich gehe davon aus, dass eine solche Maßnahme in Österreich schon aus Rücksicht auf den Bundespräsidenten undenkbar wäre.

In den Vereinigten Arabischen Emiraten gibt es empfindliche Geldstrafen für Verstöße gegen die Covid-19-Bestimmungen. So kosten das Nichttragen des Mund-Nasenschutzes im öffentlichen Raum und das Nichteinhalten der Abstandsregel jeweils AED 3.000 (rund 724 Euro). Die Organisation von privaten oder öffentlichen Feiern kostet AED 10.000 (rund 2.412 Euro), dasselbe zahlt man für die Weigerung, die App herunterzuladen. Die Verletzung von Quarantänebestimmungen schlägt mit AED 50.000 zu Buche. Für Verstöße gibt es zusätzlich einen öffentlichen Pranger in Gestalt einer Website, wo die „Täter“ mit Namen und Foto aufgelistet werden. Zwischen 23:00 und 6:00 Uhr herrscht Ausgangssperre. In dieser Zeit schwirren Drohnen über die Straßen, die Desinfektionsmittel versprühen. Ob das Sinn macht bei einem Virus, das eher selten vom Asphalt auf den Fußgänger hüpf, sei dahingestellt. Bestens dagegen verbreitet es sich in den Massenunterkünften der ausländischen Arbeitsmigranten, die 80% der Bevölkerung ausmachen. Sie verloren in den letzten Monaten ihre Jobs mit der Auflage, sofort auszureisen. Dies war ihnen schwer möglich angesichts dessen, dass es keine Flüge gab und ihre eigenen Heimatländer, etwa Indien, sie nicht einreisen ließen. So blieben sie gestrandet ohne Einkommen und ohne Perspektive in einem Land, das Geld für Desinfektions-

drohen hat, aber nicht für ein Sozialsystem. Es hilft vielleicht daran zu denken, wenn man sich in Österreich wieder einmal ganz elend fühlt.

Birgit Birnbacher

29.6.2020

ein abschlussbericht also ohne ein wirkliches ende in sicht. überall auf der welt tobt der virus und wir veranstalten sommerfeste. rundherum mehren sich schon wieder die zahlen, welche soeben noch stetig gesunken sind. es wächst die lust, eine art sinkendes schiff – prosa zu schreiben und schnell noch eine flasche aufzureißen und zu leben mit einem wer-weiß-was-morgen-ist-gestus. einmal während der tagebücher bekam ich eine schöne nachricht: ich soll nicht alles so schwarz sehen, man könne auch einmal optimistischer sein. deshalb sage ich: ich wünschte mir so, dass die optimisten recht behielten: dass die delfine schwimmen und der regenwald sprießt, dass die tiere die stadt erobern und die profitmaximierung am ende ist und der kapitalismus nicht siegt und die ökonomisierung des sozialen als kompletter fataler, katastrophaler irrweg erkannt wird. ich wünsche mir, dass die solidarität, die wir begonnen haben, untereinander zu knüpfen und zu binden und weiterzuerzählen und zu vermehren, um sich greift und bald einmal den betrieb einnimmt und sich von dort aus und aus vielen anderen richtungen in viele andere ecken verbreitet – vor allem unter frauen, weil wir das aufzuholen haben, weil da noch viel fehlt. und wenn ich schon dabei bin, wünschte ich mir auch, dass alle alten frauen, die heute in diesem land von ein paar euro im monat leben, endlich eine gerechte alterspension für ihre jahrzehntelange familienarbeit erhalten und würdevoll leben dürfen, wie alle anderen auch. ich weiß, dass es angesichts des sinkenden schiffs optimistisch ist, aber es könnte wahr sein und wir könnten noch etwas dazu tun, ehe es vielleicht wirklich egal ist. alles, was gut war, herausnehmen und superspreaden an alle und für jeden: je schneller, desto besser; je mehr, desto mehr.

Melitta Breznik

15.6.2020

Die Schweizer Grenzen sind wieder offen, erste Reise nach Österreich seit Monaten. Niemand kontrolliert an den Zollstationen, es scheint alles wieder wie vor Corona, doch irgendwie bin ich innerlich auf der Hut. Im Hotel außer Desinfektionsspendern an der Rezeption und vor dem Speisesaal finde ich keine weiteren Hygienemaßnahmen, der Betrieb scheint zu laufen wie sonst, nur mir ist es unangenehm so eng zum Nachbartisch zu sitzen. Ein Meter Abstand sei in Österreich genug, wie mir der Kellner versichert. Ich habe die in der Schweiz geltenden Regeln offensichtlich internalisiert, fühle mich körperlich unwohl, bin noch nicht soweit, den Abstand zu reduzieren. Wie sehr sind wir doch Herdentiere, die öffentliche Vorschriften in sich aufnehmen, um uns fraglos daran zu halten. Wie war das in den Dreißigerjahren?

19.6.2020

Seltsam diese „Normalität“, fast keine Masken in der Öffentlichkeit, in manchen Restaurants trägt das Servierpersonal eigentümliche Vorrichtungen, die als kleine Plexiglasscheiben auf Drahtgestellen gerade die Mundpartie verdecken. Mir scheint es eher eine Form des Widerstands gegen die geltenden Regeln, der mit dieser lächerlichen Installation die Vorschriften unterläuft. Das Virus verbreitet sich rasend in der Welt und niemand weiß, wann es hier wieder zu einem Ausbruch kommt. Das Leben mit der Unsicherheit gehört zum Alltag. In Deutschland wird ein lokaler Ausbruch in einem Schlachthof berichtet, über tausend Infizierte, bei schlechten Arbeitsbedingungen für ausländische Hilfskräfte. Das Virus hält den Finger auf die Ausbeutungsbedingungen für billige Arbeitskräfte. Man weiß es schon lange, jeder akzeptiert es, wenn er das billige Fleisch in den Supermärkten kauft.

22.6.2020

Seit der Wiedereröffnung der psychosomatischen Rehabilitationsabteilung gibt es eine enorme Warteliste. Viele Menschen sind in den letzten Monaten mit ihren Ängsten konfrontiert worden, die sie im normalen Alltag kontrollieren konnten. Manche waren einsam, haben erkannt, dass sie eigentlich nieman-

den haben, der ihnen hilft. Andere konnten kaum zur Ruhe kommen, weil sie sich mit drei schulpflichtigen Kindern, die virtuell geschult wurden, und dem Ehepartner im Homeoffice, die Wohnung teilen mussten. Erschöpfung, Ehekrise, Depression, Schmerzen. Wir bräuchten doppelt so viele Betten. Ein Freund, der seine 96-jährige Mutter in den letzten vier Monaten nicht in Italien besuchen konnte, berichtet, sie habe sich unerwartet stark verändert, sei in der Phase der erzwungenen Kontaktlosigkeit in sich zusammengesunken, enorm gealtert, demnächst müsse sie ins Altersheim.

24.6.2020

In der Region in den letzten Wochen keine neuen Infektionen. Es kommen immer mehr Gäste in die Hotels und für den Sommer gäbe es wesentlich mehr Buchungen für die nächsten Sommerwochen als letztes Jahr um dieselbe Zeit. Die noch immer eingehaltenen Abstandsregeln sind für die Restaurantgäste wunderbar, man sitzt nicht so eng aufeinander. Die Wirte klagen, weil sie nicht den Umsatz erreichen können, den sie benötigten, um genügend Personal einzustellen. Die längerfristigen wirtschaftlichen Auswirkungen sind unklar, auch für die Spitäler. Ich hoffe, dass die kleinen Häuser in den Tälern überleben können.

29.6.2020

Das Tracing-App ist in der Schweiz lanciert. Es wurde uns bereits von der Spitalleitung empfohlen. Unser Leben wird in Zukunft eine Prise mehr Misstrauen beinhalten. Das Schreiben des Tagebuchs hat mich in den letzten Wochen zur Ordnung gerufen. Jetzt bemerke ich die schleichende Zunahme der inneren Entropie. Der Terminkalender füllt sich nach und nach, mein Zeitkorsett wird mir von außen enger geschnallt. Es gibt so viel, was meine Aufmerksamkeit fordert, die nun wieder geteilt werden muss und ich bin noch nicht bereit, so weiterzumachen wie vor Corona. Ich hoffe, dass meine Aufmerksamkeit nicht vom allgemeinen Getöse eingeschläfert wird.

Was wird von der Abwesenheit der unzähligen Unnötigkeiten überdauern, die das Leben über einige Wochen so anders hat erscheinen lassen?

Ann Cotten

2. Juli 2020

Erste Lesung, bei den "ganz ernsten" im Spektakel. Hätte ich wohl nicht mitmachen sollen oder durchsetzen, mit viel Beredungsaufwand, es irgendwie freiluft zu machen. Im Nachhinein gesehen. Genau solche Events sind es ja. Abstand ist nett gedacht, aber vermutlich relativ für die Katz bei zwei Stunden in einem Raum mit inadäquater Lüftung. Hoffentlich ist es gutgegangen. Aber Lesungen: schlechte Gewohnheit. Eben sowie das Saufen bis es hell wird. Aber so wunderschön.

Es gibt auch andere Sachen, die wunderschön sind. Weg von dieser formalen Mechanik. Sowieso, A. meint ich verenzensberger, das heißt, irgendwie den eigenen Mus von "guten Ideen" einer treuen Schar von höflichen Abnehmern zu servieren, während man nicht merkt, dass man für alle vifen längst uninteressant geworden ist. Besser mit dem ganzen Zirkus aufhören.

Heute in der Früh Bölls "Gruppenbild mit Dame" wieder angelesen, lag hier rum. "Ansichten eines Clowns" las ich in der Phase, wo ich Herrenprosa las, das leider als Teenager mein gantenbeinöses Selbstbild ungemein prägte und wo ich übe zu vergessen, dass ich eine junge Frau im Wien der Gegenwart bin, zweimal oder dreimal, meist in Bäumen sitzend, im Winter glaube ich sogar, stundenlang in den letzten schwächlichen talmigoldenen Sonnenstrahlen mit Eisfingern, während mein Hund auf dem Boden saß und auf mich wartete. Beim „Gruppenbild mit Dame“ kannte ich mich überhaupt nicht aus, befremdet von Details wie der Skatologie und dem Orgasmus auf Berührung und überhaupt der Art, wie über jemanden geschrieben wird, so distanziert und intim zugleich, aber ich hätte nicht sagen können, was das für ein Text ist, es hatte mir keinen Geruch. Jetzt riecht es mir überwältigend nach der sadistischen Muffigkeit deutschsprachiger Gebiete in der Nachkriegszeit. Diese Art, über Frauen zu schreiben, kenne ich jetzt auch von Alexander Kluge, und ich habe recht viel darüber nachgedacht. Frauen als soziologische Objekte, gewürzt mit einer Prise Erotik in der Sachlichkeit. Es ist ja offensichtlich ein Genuss für den Herrenprosaschriftsteller, das Leben einer Frau in allen intimen

Details mit einem festen, Holzblockartigen Stil zu beschreiben, sich selbst als "Schatten des Pedants mit dem Notizblock" in der Bildecke schraffiert.

Doderers „Strudlhofstiege“ habe ich neulich begonnen, mir als Hörbuch reinzuziehen, beim Radfahren vornehmlich. Leider macht mein Handy alles automatisch auf Shuffle, sodass die Episoden durcheinandergewürfelt werden, was ich erst bemerkte, als sich eine wiederholte. Ausreichend oft kamen Phrasen im Text vor, die ein Herumgehüpfe in der erzählten Zeit anzeigten. Beim Hören war ich abgestoßen - bei allem Respekt fürs Bemühen - von den scheiternden Versuchen der Schauspielerinnie, wie echte Wienerinnie zu sprechen. Die Melodien, die darunterliegenden Konzepte dessen, was das jetzt für ein Sprechen ist, sitzen nicht. Man müsste ein Hörspiel mit den Philharmonikern aufnehmen, oder mit dem emeritierenden Personal der Uni, diese Gangarten, die nur aus lebenslangem Dozieren kommen, die diesen festen Schmelz überall produzieren, den auch A. aus Berlin wahrnimmt – hier ist alles mit einem Firmis und mit Asphalt überzogen und versiegelt.

Jedenfalls bekam ich auch den deutlichen Eindruck, dass Doderer auch als ein obsessiv perverser Erinnernder ein pedantisches Rekonstruieren von Szenen betreibt, die er in anderer Version selbst erlebt hat oder durch vorbeigehende Personen hauchweise mitbekommen hat. Aber das ist nur die Witterung einer Kollegin, die aus ähnlichen Gründen schreibt. Es ist dann so wie mit anderen Menschen, die man riechen kann oder nicht, obwohl gegen Doderer ziemlich viel einzuwenden ist, kann ich die Prosa leiden, sie hat etwas Offenes auch (was A. allerdings vehement bestreiten würde) wie ein moosiger offener Platz an einem leichten Hang mit Kastanien (ja, ich denke an das Denkmal im kleinen Park in Eichgraben, wo man auf den Zug wartet). Böll, das sind diese mit einem Feiern von Kleingeist, Borniertheit und pedantischem Sadismus wieder aufgebauten westdeutschen Dorfstädte, wo man eigentlich jede Kante hassen muss, weil sie aus reiner Pedanterie gegen Leben ist.

1. Juli 2020

Ich ziehe aus dem Schrebergartenhäuschen aus und wieder in die Wiener Vorhölle, siebter achter. Meine Einzimmerwohnung ist zu einem Lager für alles geworden, was ich noch nicht weggeräumt bzw. ausgemistet habe (eh lustige

Sachen), ein paar Zentimeter über der Decke wird zweistöckig aufgebaut, so dass die Tauben ihr Ficken schon um 5h beginnen, um bis 7h fertig zu sein, wenn die Kreissägen und das Herumgeschleife und Fallenlassen schwerer Gegenstände beginnen. Gelegentlich bröckelt Putz oder ein Regal fällt runter. Zeit für ein Fazit. Im Folgenden die Best of Legendäre Quarantäne.

Stop! Es ist überhaupt nicht aus! Ich beginne, freiwillig Maske zu tragen, einfach um zur kollektiven gegenseitigen Erinnerung beizutragen, dass weiterhin dieser Virus mit zwei Wochen Latenz kursiert und wir, bei allem Bemühen, die Wirtschaftskraft unserer Gegend oder deren Saboteure und Konsumenten zugleich darzustellen, in Zukunft uns generell ein neues Hygieneprotokoll angewöhnen müssen. Es wird eher so sein wie in Japan, dass es einfach asozial ist, keine Maske zu tragen (und etwa - wer hindert mich? - in der U-Bahn Dürüms zu essen), dass man sich nicht die Hände schüttelt und nicht mit Uarmungen um sich schmeißt. Stattdessen gibt es diesen Moment, den ich liebe, wo alle sich gegenseitig aufmerksam anschauen, diesen Moment erlebend im Wissen, dass jedre etwas anderes erlebt, und dass wir trotzdem gemeinsam in diesem Moment sind. Antiintersubjektivität.

28. Juni 2020

Immer diese Leute, die ohne Maske in den Verkehrsmitteln sitzen und beständig um sich schauen. Sind das Narzissten oder nur Deppen? Ein Schweizer Familienvater hält demonstrativ die Maske mit einer Hand vom Kinn weg, "damit er atmen kann". Sowas verdirbt garantiert die ganze Familie. Sie reden sich garantiert den Papi schön, um den Schmerz zu verdauen, dass er so peinlich und kindisch ist.

Nava Ebrahimi

27. Juni 2020

Liebe Lucia,

Symptom dieser Zeit brauche ich nicht zu werden, Symptom dieser Zeit bin ich, so, wie meine Tagebucheinträge: recht unmittelbare Wiedergaben aus mei-

nem Alltag. Nicht im Knausgardschen Sinne, der Grad der Ästhetisierung ist in meinem Fall minimal, beschränkt sich weitgehend darauf, dass ich selektiere, welche Szenen ich beschreibe und welche nicht. Aber ansonsten krebse ich auf dem dunklen Meeresgrund herum wie alle anderen nicht öffentliche Tagebücher schreibenden Menschen auch. Wie dir fehlt mir der Abstand zu den Ereignissen und noch wichtiger: zu mir selbst. (Dass ich viel zu oft den Doppelpunkt verwende, weist darauf hin.) Vergangene Woche sah ich Marlene Streeruwitz im Literaturhaus Graz. Sie erzählte von ihrem Corona-Fortsetzungsroman und weshalb sie diese Form statt des Tagebuchs gewählt hat. Die ganze Zeit nur ihre eigenen Gedanken zu beschreiben, das habe sie nicht so interessant gefunden, sagte sie sinngemäß. In dem Moment bereute ich, keine Protagonistin oder Protagonisten erfunden zu haben, und jetzt lohnt es sich nicht mehr, fürchte ich. Ich brauche offenbar fiktive Charaktere, den Abstand zu ihnen, um etwas schöpfen zu können. Manchmal, in größter Not, etwa wenn ich Montagnacht noch immer vor einem leeren Dokument saß, versuchte ich, die aktuellen Ereignisse zu kommentieren, doch auch dazu war ich unfähig. Ich traue Standpunkten nicht mehr, vor allem meinen eigenen nicht. Standpunkte ermüden mich nur noch. Ich interessiere mich dafür, was sich zwischen Standpunkten, in der Differenz abspielt.

Du hast so viele Fragen gestellt, Lucia, und ich versuche, sie zusammenfassend so zu beantworten: Die mangelnde Poesie in meinen Tagebuchtexten selbst ist Symptom dieser Zeit, und rückblickend, mit zeitlicher Distanz, wird darin womöglich einmal so etwas wie eine Poetik erkennbar sein. Grundlegend für die Poetik ist darüber hinaus, dass wir als Chor zu lesen sind. In der Vielstimmigkeit liegt ein eigener Wert. Und das ist es, was ich als angenehm entlastend empfinde. Ich allein kann gerade gar nichts. Einzeln bin ich Symptom dieser Zeit, zur Krankheit dieser Zeit werde ich gemeinsam mit euch.

28. Juni 2020

Ich fahre für eine Lesung nach Fürth und lerne:

Die deutsche Polizei fordert an der Grenze *alle* Zugreisende auf, die Pässe vorzuzeigen, nicht mehr nur die dunkelhaarigen (ich lerne nicht, frage mich aber, ob das schon eine Folge der Debatte um Racial Profiling ist).

In Deutschland muss man 1,5 Meter Abstand halten, also einen Teenager-Elefanten.

Außer im ICE, da sind alle Plätze reserviert.

Im Zug muss ich eine Maske tragen.

Mit Maske im Gesicht kann ich nicht schreiben.

Der Bahnhofsvorplatz in Fürth ähnelt auf erschreckende Weise allen Bahnhofsvorplätzen mitteldeutscher Städte.

Ebenso ähneln sich Familien, die sonntags durch Fußgängerzonen spazieren, in allen mitteldeutschen Städten.

Ich betrete eine Bäckerei und der erste ausschließlich an mich gerichtete Satz an diesem Tag ist ein Befehl: „Maske hoch!“

„Sie haben Ihre doch auch unten“.

„Ich darf das.“

Mein erster Gedanke: „Willkommen in Deutschland.“

Offenbar denke ich bereits wie eine Österreicherin.

Und tue allen ÖsterreicherInnen Unrecht, weil diese vermutlich viel weniger in Stereotypen denken, als ich glaube.

Valerie Fritsch

28. Juni 2020

Zur Welt gibt es nicht viel zu sagen, zumindest nicht mehr als sonst. Die merkwürdigsten Metamorphosen sind jene, an denen man ungefragt teilnimmt, ohne zu wissen, was an ihrem Ende stehen soll, und deren Ergebnis so unentschieden ist, dass man es mit dem Ausgangspunkt verwechseln könnte, wenn sie endlich abgeschlossen sind. Dann steht man da und die Sonne scheint, oder ein großer Regen kommt. Mit der Zukunft ist man vorsichtiger, man fasst jedes weit entfernte Datum mit Samthandschuhen an, verlässt sich nicht auf sein Eintreffen, selbst wenn man bestätigend mit dem Kopf nickt, hält man sein Verschwinden nicht für unmöglich. Aber wenn es so weit ist, und die Welt, die

man sich für diesen Tag ausgedacht hat, wirklich wird, ist man auch nicht zufriedener als sonst.

Monika Helfer

27.6.2020

„Das macht man nicht mit dem Essen“, sagt Antons Mutter. Gerade baut er einen Berg aus Kartoffelpüree, durchbricht eine Scharte und füllt sie mit Saft aus seinem Trinkglas.

Nach dem Regen vergnügen sich die Schnecken in meinem Garten, ich überlege, welche die am wenigsten grausame Tötungsmethode ist. Nehme ein leeres Marmeladenglas und fülle die Schnecken ein, dann überbrühe ich sie und lasse den Schleim in die Toilette gleiten.

Kapuzinerschnecken achte ich, denen gebe ich einen Salatplatz im Garten-Ausgedinge, da vermehren sie sich und ich kann sie beobachten.

Viele Schuhe besitze ich, die schönsten davon tun mir weh, ich habe sie schon mit Hitze und Eis geweitet, genützt hat es wenig. Manchmal quäle ich mich in ein Paar schicke Schuhe und stelle mich damit vor dem Spiegel auf.

Zu einem guten Kleid ziehe ich meine ausgetretenen Turnschuhe an, damit ich selbstbewusst in einen Raum treten kann.

Maske trage ich immer bei mir, ich habe von meiner Tochter eine besonders verlässliche bekommen, schwarz und atmungsaktiv. Nie im Leben würde ich mir eine gemusterte Maske umhängen.

Habe ein paar Mal in den Bachmann-Preis hineingeschaut und großes Mitgefühl mit den Autoren gehabt. Am nächsten war mir Laura Freudenthaler. Dass die Dame Frau Schubert den Preis gewonnen hat, war richtig und wichtig.

Amüsiert hat mich das Ambiente der Juroren, zum Beispiel Klaus Kastberger mit einer Pflanze neben sich und einem kleinen Plastikaffen, Frau Gomringer in einem Dekosessel in einem Tanzsaal, Michael Wiederstein – auf einem Bord ein paar Kinderschuhe, im Abstand ein Parfum und sonst ein Teil, das ich nicht

genau ausmachen konnte. Viel haben sich die Herrschaften dabei gedacht. Philipp Tingler liebt markante T-Shirts.

Lucia Leidenfrost

15.06.2020

Werden wir jemals wieder zehn Klopapierrollen, dreißig Bündel Taschentücher und vier Germwürfel gleichzeitig ohne schlechtes Gewissen kaufen können?

16.06.2020

Überall gibt es jetzt so schöne Nachrichten wie diese: *So gelingt das Home-Office wirklich* oder: *Was wir aus der Krise lernen können*. Auch gut finde ich: *Die meistnachgefragten Güter während des Lockdowns*. In diesen Artikel klicke ich mich hinein.

1. **Riesentrampoline.** Wir springen uns die Pandemie vom Leib (und es ist Frühling)!
2. **Streaming-Dienste.** Woanders, wannanders wird auch gelebt, gemordet, geliebt, geboren, gelacht, gemobbt, aus Krisen emporgewachsen und die Zombiekalypse haben wir schließlich nicht.
3. **Kühl- und Gefrierschränke.** Weltenflucht und Sicherheitsbedürfnis in einem
4. **Fieberthermometer.** Niemand traut ihnen mehr.
5. **Haarschneidescheren.** Hilfsmaßnahmen dorthin, wo sie wirklich gebraucht werden!
6. **Hochdruckreiniger.** Wir putzen uns in die Zeit nach Corona!
7. **Monitore.** Was haben Punkt zwei und Punkt sieben gemeinsam? Außerdem fürs Home-Office (ja, das machen wir auch noch neben den Kindern, dem Kochen, dem Home-Schooling, dem Hochdruckreingeputzen) sehr nützlich.

8. **Diverse Sportgeräte für daheim.** Unser Wille zur Bikini-Figur kann doch durch eine Pandemie nicht ausgebremst werden! (Und die Angst (vgl. Frankreich, Spanien, Italien, New York) sitzt in den Gliedern.)
9. **Akku-Rasenmäher.** Siehe Punkt 1. Nicht für alles lässt sich Corona heranziehen, nicht alles kann man dem Virus unterjubeln, manche Dinge sind auch einfach dem normalen Leben zuzuschieben.

22.06.2020

Wir brechen morgen das erste Mal seit Monaten für länger Zeit auf. Ich hänge meinen Laptop von der Dockingstation und suche stundenlang Laptotasche und Ladekabel. Beides Dinge, die ich normalerweise mit einem Griff neben den Schreibtisch habe, die mich dort immer etwas stören, aber eben genau dort hin gehören, damit ich vor einem Aufbruch nicht suchen muss. In der Quarantäne habe ich sie anscheinend einfach woanders hingestellt, habe die Notwendigkeit, sie sofort zu finden, nicht empfunden. Ich finde die Tasche schließlich unter einem Stapel Zeitungen und Zeitschriften, die sich irgendwo mit meinem neuen Buch beschäftigen, in meinem Schreibtisch und das Ladekabel in der Tasche. Morgen geht es los!

25.06.2020

Plötzlich tönt es von allen Dächern: Tönnies und 1500 neue Infizierte. Tönnies Werksgelände ist somit wie ein Land in Europa, mit fast genauso vielen Neuinfektionen wie Großbritannien insgesamt. Leider liegt dieses Tönnies Werksgelände, die ärmlichen Wohnungen der Fleischverarbeiter*innen in Deutschland, dem Land, in dem ich wohne.

Drosten mahnt die zweite Welle an und dass man als Virologe genau wissen wird, ob Tönnies dafür verantwortlich war. Vorgestern schon wurde in zwei Landkreisen in NRW der Lockdown ausgerufen. Ich denke an die Alleinerziehenden, die sich gerade wieder in den Alltag von Kind, Kinderbetreuung und Arbeit eingelebt haben, an die Urlauber, die wegfahren wollten, an die abgesagten Grillpartys und Wochenmärkte voller Erdbeeren und Kirschen.

26.06.2020

Tönnies gibt die Adressen seiner Mitarbeiter nicht heraus. Der Innenminister von NRW sichert allen Menschen die gleiche Behandlung in den Krankenhäusern zu. Es wird über Boykotte und die Fleischindustrie gesprochen und dann plötzlich heißt es, dass nicht Tönnies, seine Arbeits- und die Wohnbedingungen der rumänischen und bulgarischen Arbeiter*innen, sondern ein Gottesdienst schuld an den 1500 Neuinfizierten sei und die Zeitungen drucken den verquirelten Schwachsinn.

27.06.2020

Österreich hat eine Reisewarnung für NRW ausgesprochen, Menschen aus Gütersloh dürfen sich nur mit negativen Corona-Test in Bayern einquartieren, andere Bundesländer schicken ihre Angestellten aus NRW heim oder verlangen eine zweiwöchige Quarantäne. Darüber, was das für die Einzelnen bedeutet, reden wir nicht. Meine Freundin, die dringend mal rauskommen müsste, einen Tapetenwechsel und Abstand bräuchte, zufällig in NRW wohnt, Urlaub in den Dolomiten gebucht hat, ist da nur ein kleines Sandkorn in der Düne, ein winziger Schneeball in der Lawine, ein Herd, an dem sich ganz Europa entzünden könnte.

28.06.2020

Vor ein paar Wochen, vielleicht noch vor zwei Monaten gab es dieses Gefühl: Im Sommer treffen wir uns dann alle zur Strand-Party am Meer, feiern das Ende der Pandemie mit Massentourismus und Massenkuscheln, trinken Piña Colada und Mojito, gehen Wandern, essen auf überfüllten Bergalmterrassen Kaiserschmarrn, unten am See tauchen wir nach der Brettljause in das kühle Wasser, wir umarmen uns zur Begrüßung und zum Abschied, treffen uns mit der ganzen Verwandtschaft und selbst Fremden, denen wir vorgestellt werden, weil man sich zufällig trifft, geben wir wieder unser Bussi-links, Bussi-rechts. Jetzt ist es Sommer und die bewusst-sorglosen Gesichter, die bewusst-kleinen Hochzeitsgesellschaften, die vollen Abstands-Cafés, das Gefühl, jetzt noch alles tun zu müssen, vor dem Herbst, ist noch immer da, und durch Tönnies ist uns die zweite Welle nahe gekommen, so nahe an uns herangerückt, dass sie ihr Ischgl-Gewand schon auf unsere Haut legen kann.

Christian Mähr: Coronatagebuch 14

22.6.2020

Der Virologe Drosten von der Charité ist im NDR und im Netz auf einem Podcast zu hören. Die Interviewerin kommt von einer großen deutschen Zeitung. Sie sprechen über Corona, und zwar ausschließlich; jede Sendung dauert eine Stunde, inzwischen sind fünfzig Folgen zusammen gekommen. Also hat der Professor seit Ausbruch der Krise zwei Tage und Nächte über Corona gesprochen, naturgemäß spricht hauptsächlich er. *Versprechen* tut er sich nicht, da kommt kein einziges „äh“ oder „hmm“, stundenlang. Dem österreichischen Hörer fällt das auf. Der ist nämlich gewohnt, dass Leute, die nicht beim Radio angestellt sind, die Kunst der flüssigen Rede *nicht* beherrschen, egal, ob Politiker oder nicht. Man applaudiert innerlich jedem unfallfreien Satz. Wir glauben den Deutschen, was sie sagen, weil sie so gut reden können. Oder wir glauben ihnen grad deswegen nicht, je nach innerer Einstellung. Was gesagt wird, ist nicht mehr so wichtig. Und was sagt er? Ich interessiere mich für Corona, aber der Drosten-Podcast übersteigt meine Leidensfähigkeit. Fünfzig Folgen und kein Ende!

24.6.2020

Dexamethason war kurze Zeit der neue Hype. Es senkt die Sterberate bei schweren Fällen von Covid-19 von 40% auf 28%. Es sterben also nicht mehr vier von zehn, sondern knapp drei. Ah ja ... das ist nicht ganz das, was wir unter einem Medikament verstehen – wenn wir das deutsche Wort „Heilmittel“ zugrunde legen. Erinnert an das Wundermittel Tamiflu gegen Grippe, das die Krankheitsdauer um ein paar Tage verkürzt. Dort wurde wenigstens festgestellt, dass auch die Schwere der Erkrankung abgemildert wurde; bei Dexamethason und Corona ist davon nichts bekannt. Klar, der zusätzliche eine Nicht-Tote von den zehn freut sich, aber von irgendeiner Art „Heilung“ ist das weit entfernt. Auch Remdesivir kann die Krankheitsdauer verkürzen und die Sterblichkeitsrate verringern. Um ein paar Prozent halt. Dass beide Substanzen so hochgeschrieben wurden, ist Ausdruck der Verzweiflung. „Solange es kein Medikament und keine Impfung gibt ...“ Dieser Satz ertönt seit Wochen. Die im-

plizite Annahme ist natürlich, irgendwann werde es ein Medikament geben. Und eine Impfung. Nur wann? Nein, das ist nicht die Frage. Die erste Frage ist: *ob*. Ob wir überhaupt je eine Behandlung haben werden, die diesen Namen verdient – wenn nämlich *Heilung* das Ziel der Therapie ist und nicht bloß marginale Verbesserungen, ein paar Prozent hier, ein paar dort.

25.6.2020

Mir geht der schwedische Obervirologe, dessen Namen ich mir nicht merke, nicht aus dem Kopf. Neulich hat er gemeint, „es seien in Schweden zu viele Alte gestorben“ – im Vergleich zu Deutschland nämlich, „und man hätte vielleicht einen Mittelweg zwischen Deutschland und Schweden einschlagen sollen.“ Aha. Dann darf man also auch von einem Mittelwert der beiden Länder ausgehen – rechnen wir kurz nach: Schweden hat ca. 5000 Tote bei zehn Millionen Einwohnern, Deutschland 9000 bei dreiundachtzig Millionen. Der Mittelwert hätte in Schweden zu nur 3000 Toten geführt, in Deutschland allerdings zu 25.000; eine Ziffer, die man eigentlich im Kopf ausrechnen kann. Wenn man nicht schwedischer Reichsvirologe ist. Aber vielleicht hat er sich das ja ausgerechnet und ist der Meinung, es gebe ohnehin zu viele Deutsche, damit stünde er sicher nicht allein da. Ich will aber zu seinen Gunsten annehmen, dass sich hier nur die Unfähigkeit, einen Fehler zuzugeben, mit dem inneren Drang verbunden hat, Schwachsinn abzusondern. Klar, die kühlen Schweden halten sich eher an Empfehlungen als wir undisziplinierten Südländer, denen man immer mit der Polizei drohen muss. Außer mehrfach höherer Todesrate hat es den Schweden aber, wie man liest, ähnlich große wirtschaftliche Einbußen gebracht – wenn es also die Matura wäre: durchgefallen trotz Corona-Bonus.

Die USA melden 127.000 Corona-Tote, damit haben sie die Verlustzahlen des Ersten Weltkriegs übertroffen, die Verluste des Vietnamkriegs mehr als zweimal.

27.6.2020

Die Lesung vor siebzehn Tagen ist gut ausgegangen, trotz niedriger Raumhöhe im Feldkircher Saumarkttheater, das gut besucht war. Keine Symptome. Das Restaurant, in dem wir das erste Auswärtssessen nach der „Lockerung“ einnahm-

men, ist schon wieder zu: eine Angestellte wurde positiv getestet, seitdem alle in Quarantäne. Wie eine Nachricht an uns: Das ist nicht der Anfang vom Ende, sondern das Ende vom Anfang.

Salvete!

Robert Pfaller

27.6.2020

Ich lese, dass manche Universitätsleitungen aufgrund der Erfahrungen mit der in der Corona-Krise praktizierten „Distanzlehre“ schon darüber nachdenken, ob man diese nicht auch in Zukunft zur Regel machen könnte. Ich wundere mich über die Ahnungslosigkeit dieser Leute.

Freilich mag die Aussicht, Ressourcen wie Hörsäle und Seminarräume einzusparen, verlockend erscheinen.

Aber glauben diese Leute ernsthaft, dass das, was sich mit „distance learning“ erreichen ließ, auch nur annähernd an das heranreicht, was bisher von anwesenden Studierenden und Lehrenden zustande gebracht wurde? Offenbar blicken sie nur auf Tabellen und sehen, dass ähnliche Studierendenzahlen mit Prüfungen durch die Lehrveranstaltungen geschleust wurden. Was sie offenbar nicht sehen können ist, dass die inhaltliche Arbeit auf Distanz nur zu einem Bruchteil das Niveau der Präsenzlehre erreichen kann.

Wenn ich meine Erfahrung aus dem Corona-Semester zusammenfasse, kann ich sagen: die Distanzlehre bedeutete für die Lehrenden im Verhältnis zur Präsenzlehre ungefähr das Dreifache an Arbeit. Erreicht werden konnte damit aber nur in etwa die Hälfte des üblichen Lernerfolges. Vorsichtig geschätzt, erreicht Distanzlehre also etwa ein Sechstel des üblichen Erfolges von Präsenzlehre.

28.6.2020

Fußball im Fernsehen. Seltsam, wie sehr man als Fernsehzuschauer das Publikum im Stadion vermisst. Was man zu sehen bekommt, mutet so schal an wie ein Trainingsspiel, und man fühlt sich als Fernsehzuschauer eigenartig ungebeten; als wäre es nicht für diese Augen bestimmt.

Merkwürdig, dass die Ersatzspieler im Sicherheitsabstand getrennt voneinander auf der Tribüne sitzen müssen. Die Feldspieler treten einander währenddessen auf die Schienbeine und zerren einander in der engen Deckung am Trikot.

Die Schiedsrichter begrüßen die Kapitäne am Spielbeginn korrekt mit Ellbogen-Check (oder wie nennt man diese neue Geste richtig?). Die Trainer verabschieden sich am Spielfeldende von den Ko-Betreuern und Spielern mit Hand-Abklatschen.

In der Zeitung lese ich von den Pappfiguren, die die Vereine in die Zuschauer-räume stellen, damit wenigstens ein Schein (Wen soll er tragen?) von Atmosphäre zustande kommt. Bei Leeds United hat sich auch eine Figur von Osama Bin Laden unter die Pappzuschauer gemischt. Sie musste entfernt werden. Ich hätte es aber eigentlich ganz nett gefunden, wenn Bin Laden friedlich beim Fußball zugesehen hätte. Fraglich, gegen wen sich diese Geste gerichtet hätte. Soweit ich weiß, sind die Taliban – übrigens genau wie die frühen Christen (siehe dazu Tertullian, *Über die Schauspiele*) – ja gegen jeden Sport im Stadion.

Benjamin Quaderer

Berlin, Mittwoch, 17.06.

Wie schön wäre ein interessanter Gedanke.

Berlin, Donnerstag, 18.06.

Ein dystopischer Roman: P erzählt von L und ihrem Freund, die vor ein paar Jahren mit dem Plan, einen Bauwagen zu bewohnen und Selbstversorger zu werden, aufs Land gezogen sind. Das klappte nur halb. Sie mieteten eine Wohnung und kriegten ein Kind. Das Kind ist eineinhalb und nicht geimpft. Mit dem Kind überfordert, zog das Paar zu Ls Eltern, Corona kam, dann das Zerwürfnis. Der Freund und L sind davon überzeugt, dass das Virus ein Vorwand ist, um eine neue Weltwirtschaft zu installieren. Sie wollen nach Berlin, um bei den Hygiene-Demos gegen die Einschränkung der Bürgerrechte zu de-

monstrieren. Die Eltern bitten von derartigen Reisen abzusehen, sie seien bald sechzig, eventuell Risikogruppe. L und ihr Freund glauben so wenig an Risikogruppen wie an das Virus und fahren trotzdem. Vier Mal. Daraufhin werden sie von den Eltern vor die Türe gesetzt.

Berlin-Warschau, Freitag, 19.06.

Die Fahrt mit dem Flixbus ist insofern eine Premiere, als dass es das erste Mal ist, dass ich die Maske für mehr als ein paar Minuten trage. Etwas unangenehm nur, dass diese Premiere sieben Stunden dauert. Das ist einerseits lang, andererseits nicht einmal ein ganzer Arbeitstag, dass ich mir fast schäbig vorkomme, die sieben Stunden mit Mundschutz als „sanftes Ersticken“ beschreiben zu wollen. Was mir als besonders erscheint, ist für andere mit richtigen Berufen seit Monaten Normalität.

Warschau, Samstag, 20.06.

Wir wachen zu einer Sturmwarnung auf. „Warning! Hailstorms and strong winds expected in the afternoon (20.06.) and at night. Risk of flooding. Where possible, stay indoors.“ Absender der SMS ist das Rządowe Centrum Bezpieczeństwa, wenn ich es recht verstehe, der Zivilschutz der polnischen Regierung. Ich warte den ganzen Tag darauf, dass ein Loch in den Himmel gerissen wird, das uns in sich aufsaugt, dass wir von einer Sturmböe ins Universum geweht werden, aber es tröpfelt nur leicht.

Warschau, Sonntag, 21.06.

Ms Babcia hat uns neben einem halben Kilo Erdbeeren, sechs Stücken Kuchen von zwei verschiedenen Sorten, Brot, Essiggurken und Schinken auch zwei Regenjacken geschenkt. Die können wir gut gebrauchen. Der Himmel hängt tief, als wir den Friedhof in Żoliborz betreten. Wir kaufen zwei Kerzen im Kiosk am Eingang und suchen Js Grab. Es ist das erste Mal seit der Beerdigung im Oktober, dass wir hier sind. Der Friedhof ist riesig. Ich denke an Baby F und an D, es ergibt keinen Sinn, nichts erklärt das, J wäre in diesem Jahr 34 geworden. Als es zu regnen beginnt, streifen wir Babcias Regenjacken über und bleiben stehen.

Warschau, Montag, 22.06.

Ein anderes Land. Eine andere Sprache. Die Pandemie ist dieselbe. Die Restriktionen in Polen sind anfangs wesentlich strenger gewesen. Der Mundschutz musste nach Verlassen der eigenen Wohnung getragen werden, in einem Geschäft genauso wie auf offener Straße. Mittlerweile sind die Vorschriften gelockert. Ich sehe Menschen, die sich zur Begrüßung die Hand geben, Jugendliche, die sich umarmen, das Tragen der Maske scheint optional, auch wenn sich die meisten, zumindest in den öffentlichen Verkehrsmitteln, daran zu halten scheinen. Dem Virus sind Grenzen egal. Das Virus ist Internationalist.

Warschau, Dienstag, 23.06.

E schenkt uns 1 kg Erdbeer-Pierogi und 1 Packung Masken.

Warschau, Donnerstag, 25.06.

Das Desinfektionsmittel im Seifenspender riecht wie der selbstgebrannte Obstler meines Opas.

Warschau, Freitag, 26.06.

Die Sommerferien beginnen. Wir sitzen in einem Café und sehen den Schulkindern zu, die zur Feier des letzten Schultags weiße Hemden und dunkle Stoffhosen tragen. M erklärt, das sei Tradition. Ein paar der Kinder halten ihre Zeugnisse, andere haben von ihren Eltern Geldscheine gekriegt und diskutieren, ob Eis aus dem Supermarkt oder Eis aus der Eisdiele gesünder sei.

Warschau, Samstag, 27.06.

Der erste Abschied. Es ist 07:30 Uhr, der Überfahrer wartet am Straßenrand, wir umarmen uns. Seit Anfang März sind es nie mehr als ein paar Stunden gewesen, die wir nicht zusammen gewesen sind. Und jetzt eine Woche. Das ist nicht viel. Das ist ewig. Es war keine leichte Zeit.

Berlin, Sonntag, 28.06.

In Polen wird heute gewählt. M schickt mir ein Video aus einem Wahllokal, in dem ein altes Pärchen zu sehen ist, das sich vor dem Abstimmen die Hände desinfiziert. Als sich der Mann unbeobachtet fühlt, greift er zur Flasche mit dem Desinfektionsmittel und nimmt einen kräftigen Schluck. Wütend schlägt ihm die Frau auf die Hand. Der amtierende Präsident wird die absolute Mehrheit verfehlen.

Berlin-Mainz, Montag, 29.06.

Ich bin unterwegs nach Mainz, wo ich heute Abend, ich kann es noch immer nicht glauben, vor Publikum vorlesen werde. Wenn niemand auftaucht, liegt es also nicht daran, dass anwesend zu sein nicht erlaubt ist, nein, einer der Gründe wird sein, dass man sich in Mainz nicht für mich oder meinen Text interessiert. Ich kann nicht in Worten ausdrücken, wie glücklich mich das macht.

Angelika Reitzer

29.6.2020

(Diese Woche, heute)

Mitten in der Nacht Lektüre des Glückskeks (As soon as you are aware of your weakness you'll become stronger).

Gelb, orange, rot.

Oberhalb von Ganz sind wir über die Wiese gelaufen, in den Wald hinein- und wieder herauspaziert, haben Äste verlegt, den Scheinwerfermasten versucht zu besteigen und ich habe eine Fliege nicht verscheucht, musste schmunzeln. Rosenkränze haben wir nicht benutzt, aber das Bastelgeschäft hat sie praktischerweise zurückgenommen, einer schmückt einen Teil eines Hausaltars in Wien 5. Wirklich viele Grüns und das Rauschen berauscht.

Wie es sich angefühlt hat, dass nicht das Was, sondern Dass für mich zählt.

Und jetzt weiter mit: Oben blau, unten blau.

Kathrin Röggl

30.6. Selbstgespräche

Wir müssen uns über Stigmatisierung unterhalten, begann ich mein Selbstgespräch, bevor wir uns über Fragen der Übersterblichkeit unterhalten. Gerade eben war eine 30-jährige Freundin, die es überstanden hat, bei uns gewesen,

hat alle Kinder durchgebusselt, uns herzlich umarmt. Ich habe sie nicht abgehalten, weil sie es ja schon hatte. Und zwar heftig. Will ich ihr unterstellen, dass sie noch ansteckend ist? Nein, das will ich nicht. Ihre Infektion liegt ca. 2 Monate zurück. Sie fühlt sich gut. Ja, sie müsse zum Arzt, um das nochmal nachzuchecken, aber sie macht Sport und fühlt sich wie früher. Sie kann es nicht mehr übertragen. Rational betrachtet. Aber was ist schon rational bei dem Virus? Die Irrationalität hat längst erstaunliche Teile unseres Alltags übernommen. Jetzt also begegne ich ihr mit Vorsicht. Sicher, kann ich mir sagen, ich bin es nicht mehr gewöhnt, dass man sich abbusselt, aber das alleine ist es nicht. Während meine Augen auf einen Artikel über die typische Strategie eines Diktators fallen, die sich in den USA abzeichne, über die drohende Refaschisierung, überlege ich, was das jetzt eigentlich war. Wir müssen uns über Stigmatisierung unterhalten, sage ich auch später mehr zu mir als zu meinem Gegenüber, das längst begeistert über dem „Brennglas Corona“ hängt. Aufklärung der Fleischfabriken Europas, über die ganze Lebensmittelindustrie! Hier wird nicht nur besonders viel ausgeatmet und eingeatmet, nah bei einander. Die herrschenden Verhältnisse machen krank. Ach guck! „Wir müssen uns über Stigmatisierung unterhalten“, versuche ich es also, „dann kommt die Übersterblichkeit dran.“ Er allerdings meint, ich solle mal erst einmal Ordnung in meine Zahlen bringen.

An der Reichen-Leute-Krankheit, die besonders Arme erwischt, haben sich derzeit offiziell 10 Mio. Menschen angesteckt. Die Dengue-Toten, die Malariafälle, die Tuberkulosezahlen habe ich gerade nicht zur Hand, typischerweise, doch ich weiß, sie gehen weit über das hinaus, was wir die Pandemie nennen, nur für die interessiere sich keiner in Europa. Jetzt mal im Vergleich, setzt er nach. Ich kann keine Vergleiche mehr anstellen, keine Ordnung in meine Zahlen bringen, das gelingt mir nicht mehr. Die Statistiken gehen mir durch den Leim. Ich werde auf Empirie und Hörensagen zurückgestoßen. Wer weiß welche offiziellen Zahlen stimmen, welche Zahlen herausgerückt werden? Zu den Unwörtern gesellen sich die Unstatistiken.

Aber eigentlich gehe ich gleich auf Sendung und soll mit Claudia Schmölders über „Aerosole“ sprechen, den Begriff erklären, von dem wir beide nicht wis-

sen, wie man ihn eigentlich ausspricht. Ein Versachlichungsbegriff, aus den Naturwissenschaften kommend, wie so vieles daherkommt, und wie er eine Sichtbarkeitsproblematik mit sich bringt und sich mit Gefährlichkeit vollsaugt. Wir werden auch über „Übersterblichkeit“ sprechen, ein Wort das auch ein Symptom der Sichtbarkeitsproblematik ist. Die Abstraktion der Abstraktion auf der Grenze von Individuum und Kollektiv wirft unfreiwillige Komik ab in einer höchst dramatischen Frage. Trotzdem, etwas erschöpft komme ich aus dem Gespräch.

- Ist jetzt wirklich die Zeit, gscheit daherzureden?
- Was für Zeit soll denn sein?
- Kriegst du überhaupt mit, was los ist?
- Keine Zeit für Satire jedenfalls, hat Claudia Schmölders gesagt, und ich war nicht einverstanden. Nicht einverstanden, das Komische mit dem Satirischen kurz zu schalten, und es abzuschalten, nur weil der Tod die Sichtbarkeit betreten hat.
- Ach hör doch auf.

Und dann habe ich es doch gemacht. Ich habe zur Vorbereitung einer Veranstaltung meine alten Tagebucheinträge gelesen und erkannt, dass sie genauso eitel sind wie so vieles in diesen Monaten. Und meine Eitelkeit bestand darin, mich für nicht eitel gehalten zu haben.

- Mein Gott, dann bist du eben eitel! Mach doch nicht so ein Gewese drum.
- Sich beim öffentlichen Denken zusehen in solchen Zeiten, das ist wahrlich eine Schriftstellerkrankheit.
- Wer kann die brauchen?
- Muss man Krankheiten brauchen?
- Klugscheißerin!

Letzte Woche ist mir was passiert. Eine verletzte oder kranke Katze lag einen ganzen Tag verstört direkt vor meiner Tür. Ich wusste nicht, wem sie gehört, hatte aber keine Lust, in Coronazeiten durch alle Nachbarhäuser zu laufen und zu klingeln, hatte auch fünf Kinder zuhause, die ich nicht alleine lassen konnte. Ich rief beim tierärztlichen Notdienst an, die sagten mir, ich müsse die Polizei rufen, die würde sie abholen und dann in die Tierklinik bringen. Überfordert

von der Situation machte ich es. Die Polizei kam, hat die Katze geholt, weg war sie. Am Abend sah ich eine alte Dame im Nachbarhaus sich suchend raus-lehnend und sprach sie an. Sie war die Katzenbesitzerin und holte ihr Haustier bei der Polizei ab, wo sie die Tierarztrechnung bezahlen musste. Sie hat wenig Rente. Sie beschimpfte mich mit ihrer blechernen Stimme unflätigst, und hielt sich unansprechbar, was weitere Lösungen verhinderte. Seither habe ich eine Feindin mehr, und das Schuldgefühl, die Katze wegen Corona nicht bei mir behalten zu haben, denn das war es doch, oder?

Thomas Stangl

18.6. Welche meiner Einträge scheinen mir im Nachhinein dumm, falsch oder peinlich? Ich kann kein Tagebuch führen, ohne dass Einträge mir im Nachhinein dumm, falsch oder peinlich erscheinen, meist erst nach Jahren oder Jahrzehnten; manchmal aber auch nach Tagen oder Monaten. Oder nach Minuten (in diesem Fall lösche ich es und begehe damit eine kleine Fälschung). Die Wahrheit, sage ich mir dann, setzt sich aus einander widersprechenden unsinnigen und peinlichen Behauptungen zusammen. Ist das mehr als ein Aphorismus?

/

19.6. Das Sommerprogramm des Filmmuseums im Postkasten, und ein kleiner Anfall von Begeisterung: Touki Bouki! Professione Reporter! Etc. Dann fällt mir auf: Die Begeisterung gilt vor allem Filmen, die ich vor vielen Jahren eh schon gesehen habe. Vielleicht entspricht mir diese indirekte (greisenhafte) Form von Begeisterung, die etwas gilt, das ich schon gesehen oder getan habe, sehen oder tun könnte, gesehen oder getan haben könnte? Und keinesfalls etwas, das ich wirklich tue oder tun werde? Gut, vielleicht schaffe ich es zwei drei Mal ins Filmmuseum. Aber...

Im Schutz der Seuche sein Nichtleben leben. Eine Schutzhülle finden, die jeden Druck abfedert.

/

„Symptom sein“, liebe Lucia, das habe ich nicht als strenge Maxime gemeint, eher als Mahnung, sich nicht zu ernst zu nehmen; keine Meinungen zu verkünden, nicht in einen Leitartikelton zu verfallen; Provisorisches zuzulassen. Nicht: „Ich erkläre die Zeit, in der ich schreibe“, sondern: „Mein Schreiben ist eine Erscheinung dieser Zeit; eine Form, diese Zeit zu erfahren.“ (Was nicht heißt, dass ich aufs Nachdenken verzichten will.)

Oder auch, ein bisschen im Sinn dieser radikalen Definition guter und schlechter Literatur von Georges Perros:

„Schlechte Literatur: Sie gehen in ein Krankenhaus. Sie merken, dass es an Betten, an Krankenschwestern mangelt, dass die Kranken schlecht behandelt werden usw. Statt sich vor Ort darüber zu empören, den Bürgermeister aufzusuchen, die Zeitungen zu alarmieren etc., schreiben Sie einen Text, den Sie einem Verlag schicken. Ein Text, der Sie wegen Ihrer "Menschlichkeit" berühmt machen wird.

Die gute: krank sein.“

/

21.6. An einem verregneten Sonntag zu Hause bleiben, „gemütlich“, lang schlafen (wenn auch schlecht), lesen „wie ein Kind“, zwischen diesen Anführungszeichen, zwischen Faulheit und „rein geistiger“ Anspannung sich wohlfühlen. Wie ein Kind, wie eine Katze, sein eigenes Haustier sein. Die Fallzahlen betreffen Fleischfabriken, Freikirchen, Rotarier und Brasilianer; eine Außenwelt, von der ich hinter meinem Schutzschild, zwischen den Anführungszeichen Nachrichten empfangen, es sind nur Nachrichten.

/

23.6. In einer kleinen Galerie (eine ehemalige Fahrradwerkstatt mit angeschlossener Hausmeisterwohnung) in der Leopoldstadt bei der Ausstellung eines befreundeten Malers. Der Galerist gibt uns allen die Hand: ein Moment des Zögerns, aber es scheint gar nicht möglich, diese Geste abzulehnen, es müsste ein festgelegtes System von Reflexen geben, das so eine Ablehnung mir selbst glaubhaft erscheinen lässt und nicht als brüske Unhöflichkeit. Und die Vorstellung: *jetzt aber sofort Hände waschen* kommt schon mit einer gewissen Lächerlichkeit daher. Ich wasche nicht jetzt aber sofort die Hände. Später erzählt

der Galerist, wie absurd sorglos und nachlässig die Menschen in den Läden und Einkaufszentren schon wieder sind (er war am Wochenende mit seiner Frau in der Donaustadt einkaufen). Kleine Augen schauen uns von den Gemälden Matthias Bernhards her aus den dicken Farb- und Materieschichten heraus an. In der Sonne in einem Lokal am Karmelitermarkt sitzen, in der Sonne am Donaukanal sitzen, auf einer Nachrichtenseite die Warnung des Virologen D., dass die Situation (wenn wir so nachlässig weiter tun) in einem Monat schon wieder ganz anders aussehen wird.

(Titel: „Heute hat mir jemand die Hand gegeben!“)

/

24.6. Und vielleicht ist diese Bewusstseinspaltung im Moment auch angemessener als entweder konsequente Vorsicht („Hysterie“) oder völlige Sorglosigkeit?

/

26.6. Was immer weniger Leute begreifen: Ambivalenz (wie Dialektik) verwischt nichts, sie schärft das Bild. Das *Heimatgefühl* von Kértész' „Schicksalslosem“ im Konzentrationslager ist das Äußerste, was dazu geschrieben werden kann, geht viel weiter als der bloße „Schrecken“.

/

Traum im Halbschlaf: mit A. im dunklen Zuschauerraum eines großen Theaters (der Raum ist voller Menschen, Stück gibt es aber keines). Wir bleiben zugleich sitzen und verlassen den Raum durch eine Tür rechts hinten; gehen quer durchs Foyer und betreten den Saal durch eine Tür links vorne wieder, um zu uns zurückzukehren. Währenddessen immer das Bewusstsein, zugleich drinnen und draußen zu sein; und ein Glücksgefühl über dieses Zugleich (nein: über das Bewusstsein dieses Zugleich. Denn noch dazu weiß ich, dass ich im Bett liege und halb schlafe).

Michael Stavarič: Corona-Tagebuch

29. Juni

Einer der wohl für mich unerwartetsten Exkurse dieser Tage war jener in die Vergangenheit der öffentlich zugänglichen stenographischen Protokolle des österreichischen Nationalrats (in etwa im Zeitraum 2006-2008). Ich wollte mir schlicht vergegenwärtigen, was dort ein gewisser H.C. Strache von sich gab (freilich hätte ich auch jede/n andere/n PolitikerIn wählen können; das besagte Gerede, oder sagen wir, der diesem innewohnende Duktus, gleicht sich durchaus). Das klingt dann etwa so: *Werte Frau Präsidentin! Ich möchte am Beginn anmerken, dass auch ein bisschen der Eindruck entsteht, dass wir hier heute eine gewisse Wehmütigkeit der Orangen mitzuerleben haben, die Rotz und Wasser heulen, weil sie jetzt aus den Ministerien ausziehen mussten und alle Begünstigungen verloren haben: Blaulichter auf den Dienstwägen sind nicht mehr vorhanden. Die Autobahnvignette ist weg. All das ist schmerzvoll. Das verstehe ich schon! (Nationalrat, XXIII. Stenographisches Protokoll, 9. Sitzung)*

Ich nahm mir schlussendlich vor, die Kernaussagen der seitenlangen Protokolle in einen poetischeren Duktus zu setzen (ohne inhaltliche Verfälschungen vorzunehmen) – H.C. Strache demnach als Poet? Aber ja doch, wenn man so will, geht das durchaus ;) Oder lasst es mich deutlicher sagen: Manche PolitikerInnen haben ein gewaltiges Potential.

Die Wehmut der Orangen

Die Wehmut der Orangen
 die Rotz und Wasser flennen
 weil sie aus den Ministerien
 ausziehen mussten
 alle die Begünstigungen
 Blaulichter auf Dienstvehikeln
 Autobahnvignetten

alles ist futsch dahin
nicht mehr vorhanden
ist das schmerzvoll

Weil man ja Angst hat vor dem Volk

All die Versprechen
zerplatzt wie Seifenblasen
all jene die warnten
wurden belächelt:

Dass die Union der Kopf
des Globalisierungswahnsinns sei
dass Industrielobbys gepflegt
dass Teuerungswellen kommen

Sie aber trachten nach dem nächsten Schritt:
das Tollste versprechen
wo doch im Nachhinein
das böse Erwachen droht

Lächerliche Argumentation

Wir schlitterten in die Situation
dass sie es heute als Erfolg
von Rotschwarzgrün verkaufen
künftig der Union die Gelbe Karte zu zeigen
Ja, wirklich toll!

Wir dürfen die Gelbe zücken
doch die Rote Karte ist futsch
die lachen uns aus

wenn wir ihnen die Gelbe entgegenstrecken
was bringt denn eine Gelbe
wenn ich am Ende nicht die Rote zeigen kann?

Das alles ist ja
eine lächerliche Argumentation

Schön sprechen! Schön sprechen! Sprechen sie nicht so!

Sie legen unseren Adler in Ketten
Ketten die wir sprengten
und die sie wieder schlossen

Sie sind es
die Österreich verscherbeln
mit Haut und Haar
sie schicken unseren Adler zum Rupfen
auf dass er in Brüssel in den Suppentopf geworfen
und als Suppenhuhn empor taucht

Sie sind es
die eurokratischen Bütteln
die mit einer Impertinenz agieren
dass man nur zu gern glaubt
sie seien masochistisch
wo sie doch permanent
auf den Knien umherrutschend
kein Rückgrat wahren

Cosmos vor der Pleite

Die Gehälter der Direktoren

einfach atemberaubend
Treichl vierkommasiebenzwei Millionen
Stepic über zwei
alle kassieren
munter und fröhlich

Herr Van der Bellen, kurz zu Ihnen (obwohl Sie gar nicht hier sind)

Ganz Österreich
weiß doch um ihre Aktivitäten:
Nimm dein rot-weiß-rotes
Flaggerl für dein Gaggerl
o Heimat im Herzen
und Scheiße im Hirn
auf ihrer Homepage
gibt es gar Lieder (ich zitiere):
Einmal am Tag will ich
auf unsere Fahne brunzen ...

Wie schäbig ist das denn?
Wie heimatverachtend das doch ist!

Da kommt der Herr Minister Faymann

Ich frage mich
wo ist der eine neue Wahl?
Der ist doch eine
alte Qual!

Der war wie ein
Soletti
überall dabei

mit seinem Josef
Busenfreund

Reden sie einmal mit den Gemeindebaubewohnern

Das genau ist
die Methode:
willst du eine
Wohnung haben
musst du nur ein
Kopftuch tragen

Ein Stückerl übertrieben

Wer dereinst glaubte
Wetterkapriolen
seien das Einzige
was absurd sein kann
der wurde eines Besseren belehrt
wo doch Regierungskapriolen
noch weitaus absurder

Und wer Gusenbauer
mit Vranitzky und Klima vergleicht
der muss konstatieren
dies waren geradezu
ja geradezu
Sozialrevolutionäre!

Na gut, weil mir die Zeichenanzahl des Corona-Tagebuches noch etwas Spielraum lässt, hier doch noch ein drei andere Politikerpoeten :)

Peter Pilz

Willkommen eine Million Dollar

Wenn jemand heute
in Schwechat
mit einer Million Dollar landet
frohlockt man
willkommen Herr Financier
willkommen eine Million Dollar

Josef Cap

Von Zöllner zu Shakespeare – das ist eine Steigerung!

Ich schließe jetzt
ein bisserl zur Weiterbildung
mit den Worten
wilde Freude
nimmt ein
wildes Ende

Maria Fekter

Bravo, Maria! (Ein Zwiegespräch)

Fekter: Herr Kollege Stadler
wenn sie es auch noch so
echauffiert und laut herumposaunen
es wird dadurch nicht wahrer ...

Westenthaler: Ich sage es gleich vom Rednerpult aus,
eure Stasi-Methoden werden wir abdrehen!

Fekter: Wenn sie bei der

Wahrheit bleiben würden ...

Westenthaler: Kommen sie lieber in den Untersuchungsausschuss,
bevor sie hier weiter schwadronieren!

Petzner: Sie selbst sind der lebendige Amtsmissbrauch!

Westenthaler: Sie selbst sind der fleischgewordene Amtsmissbrauch!
Eure Spitzel gegen die Opposition loslassen,
das könnt ihr!

Fekter: Eines ist doch klar,
nicht ich, vielmehr der Rechtsstaat fordert es,
dass Kriminelle verfolgt werden ...

Pilz: Fekter, die Schutzpatronin der Einbrecher!
Die Schutzpatronin des Amtsmissbrauchs!
Kommen Sie in den Ausschuss!

Fekter: Meine sehr verehrten Damen und Herren,
es ist kaum bekannt ...

Kogler: Jetzt reicht's aber!

Fekter: Meine sehr verehrten Damen!
Hören Sie zu, damit Sie erkennen ...

Kogler: Missbrauch des Parlaments!

Westenthaler: Es gibt keine Vereinbarungen mehr!

Stadler: Das ist Missbrauch!

Fekter: Aber hören Sie zu, dann werden sie erkennen ...

Westenthaler: Untersuchungsausschuss! Sie getrauen sich nicht!

Kogler: Filibuster!

Zinggl: Abdrehen! Abdrehen das Mikro!

Grosz: Wenn Sie nicht gerade den Untersuchungsausschuss blockieren, blockieren Sie das Parlament!

Stadler: Kommen Sie in den Ausschuss! Hören Sie auf zu schwadronieren!
Im Ausschuss können Sie sich Ihre ganzen Spompanadeln ... !

Fekter: Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn Ihnen daran gelegen ist ...

Stadler: Kommen Sie in den Ausschuss und verweigern Sie sich nicht!
Kommen Sie in den Ausschuss und verweigern Sie sich uns nicht!

Westenthaler: Kommen Sie in den Ausschuss!

Fekter: Ich darf Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, und den Zusehern vor den Fernsehschirmen, im Detail erklären ...

Petzner: Das ist ungeheuerlich, was Sie sich hier erlauben!

Fekter: Danke, meine sehr verehrten Damen und Herren ...

Rufe bei der ÖVP: Bravo, Maria!

Daniel Wisser: Corona Diaries

29.06.2020

Polen hat Hoffnung. Polen hat Trzaskowski. Wahrscheinlich müssen die Ostblockländer (und da zähle ich Österreich dazu, weil es dazugehören will) damit auskommen, dass nur etwa ein Drittel ihrer Bevölkerung demokratisch gesinnt ist.

28.06.2020

Ein kleiner Ausflug nach Ungarn offenbart mir die Unveränderlichkeit der Puszta. Zwar wird auf dem Bahnhof in Endlosschleife in ungarischer und deutscher Sprache durchgesagt, dass in den Zügen Maskenpflicht herrscht, aber das kümmert niemanden. Kaum eine Maske zu sehen. Die Menschen begrüßen einen mit Händeschütteln. Und der Mann, der beim Frühstücksbuffet hinter mir ungeduldig darauf wartet, dass ich an der Kaffeemaschine endlich fertig bin, versteht, als ich mich drei Mal umdrehe nicht, dass mich der mangelnde Abstand irritiert.

27.06.2020

Ohne Zeitunglesen geht es auch – fast. Heute rettet mich ein Artikel in der Süddeutschen. Die Geschichte der Schauspielerin Peg Entwistle, die sich 1932 vom vierzehn Meter hohen Buchstaben H, des HOLLYWOOD-Schriftzuges (der damals noch HOLLYWOODLAND lautete) in den Tod stürzte.

26.06.2020

Die Produktion von Segway wird eingestellt. Es gibt noch gute Nachrichten.

25.06.2020

Wieder einmal bekommen wir vorgeführt, dass die Einigkeit der Regierung künstlich ist, das Oktroi einer strengen Hierarchie, die ihre Vertreterinnen und Vertreter mit ein paar vorgefertigten Sätzen vor das gelangweilte Fernsehpublikum setzt. *Kaserneneinigkeit* nannte Sacharow dieses Prinzip, dem er die Uneinigkeit gegenüberstellt, die im Pluralismus eben notwendig ist. Er sah darin den Unterschied zwischen seiner Regimekritik und der

Solschenizyns, dem er vorwarf, Wissenschaft, Demokratie und Fortschritt zu misstrauen und patriarchale ländliche Lebensformen zu romantisieren. Erstaunlich, wie wenig sich geändert hat in den letzten vierzig Jahren. Beim Lesen vergesse ich fast, dass es sich nicht um einen Text über die heutige Situation handelt. Schwindet auch meine diachrone Vorstellungskraft?

24.06.2020

Seit Wochen erhalte ich E-Mails, die die Verspätung einer von mir längst stornierten Bahnfahrt vorhersagen. Irgendwie wurde ein Dämon, der in diesem Zug mitfährt, nicht von meinem Storno informiert. Heute fährt er alleine nach Frankfurt am Main. Im Oktober schicke ich ihn dann zur Buchmesse.

23.06.2020

Eine Oper über Aerosole und Tröpfcheninfektion wäre längst fällig. Was ist nur mit den Librettisten los. Ich habe das Gefühl, dass die seit 150 Jahren einen schweren Rausch ausschlafen.

22.06.2020

Jo, eh!

21.06.2020

Heute Sommerbeginn. Aber das Wetter spielt auch schon ein wenig Lockdown, Ausgangssperre und Wirte-Ärgern. Hoffentlich muss man nicht bald verpflichtend ein Wetter-App installieren.

20.06.2020

Das Schwinden diachroner Vorstellungskraft ist ein Übel. Das Statuenabreißen und Mythenzerstören, das die Moden des Planking, Stand-Up-Paddling und Pulled-Pork-Fressens ersetzt, hat vielleicht mit zwei, drei guten und notwendigen Demolitionen begonnen. Darauf folgt nun aber eine Meute, die gleich auch das Geschichtsbewusstsein selbst ausrotten will. Demnach müsste jedes Haus abgerissen werden, wenn es einen Tag alt ist. Die für den Schriftsteller lebensnotwendige Beschäftigung damit, dass zu anderen Zeiten anders gedacht, gehandelt, gelebt und gesprochen wurde, soll völlig ignoriert werden. Leopold Figl war ein Arsch, weil er beim Entsorgen seiner Schnapsflaschen Altglas nicht vom Restmüll getrennt hat. Bruno Kreisky sagte am 3.11.1976 über die US-amerikanische Innenpolitik und den späteren

demokratischen Präsidentschaftskandidaten Walter Mondale: „Denn der wirkliche Mann der Liberalen und der Gewerkschaften und der Neger, um es jetzt summarisch zu sagen, ist natürlich der Mondale.“ Und in Peter Handkes *Der kurze Brief zum langen Abschied* (1972) steht auf der zweiten Seite: „Ich trat in den Lift hinein, und als der alte Neger dabei sagte, ich sollte auf meinen Schritt achten, stolperte ich über den ein wenig erhöhten Boden der Kabine.“

19.06.2020

Oft höre ich Experten, die sagen, man solle doch Kriegsrhetorik und Kriegsvergleiche unterlassen. Warum ist dann das Covid-Ermächtigungsgesetz eine Paraphrase des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes von 1917 mit zwei Wortänderungen? Warum zitiert der Bundeskanzler bei der Rede zum 75-jährigen Bestehen der Republik eine Rede vom Dezember 1945? Warum sagt Vizekanzler Kogler: „Wir haben’s zweifelsohne mit der größten Krise seit dem Zweiten Weltkrieg zu tun“? Geschichte im Zeitalter des Schwindens diachroner Vorstellungskraft.

18.06.2020

Wenn man *Robinson Crusoe* endlich mit Freude lesen kann (i.e. man den christlichen und besonders den missionarischen Schmus ohne viel Ärger überliest), fällt einem die stärkste Szene sofort auf, die es unbedingt wert ist, immer wieder gelesen zu werden. Freilich funktioniert sie nur als Teil eines Romans. Es ist die Stelle, an der Robinson nach vielen Jahren entdeckt, dass manchmal ein eingeborenes Kannibalenvolk auf “seiner” Insel anlegt, um seine Opfer hinzurichten und aufzuessen. Er stellt nämlich fest, dass sie das immer schon getan haben und er es nur nicht bemerkt hat, während er sich bereits jahrelang unbewaffnet auf der Insel bewegt. Es ist, wie wenn man als Kind das erste Mal denkt, dass man – wie alle anderen Menschen auch – sterben muss. Der Schreck, den dieser Gedanken auslöst, kann durch nichts gemildert werden; nicht einmal durch die Feststellung, dass man ja bisher nicht gestorben ist.

17.06.2020

Es gibt Reisen, nach denen man seinen Koffer sofort auspackt und wieder hoch oben ins Regal steht und es gibt Reisen, nach denen er noch wochenlang halb

befüllt herumliegt und man immer wieder Dinge darin entdeckt, die man schon vergessen hatte. Covid-19 wird – wenn es überhaupt jemals gewesen sein wird – zum zweiten Typ gehören.

16.06.2020

In manchen Tagen schaffe ich es, das Positive zu sehen. Heute ist so ein Tag. Ich denke mir, die jahrzehntelange Beschäftigung mit Literatur, die in Diktaturen geschrieben wurde, hatte immer auch etwas Irreales, Märchenhaftes, vielleicht in manchen Fällen sehr zu Unrecht Idealisierendes. Das kam daher, dass ich nicht damit gerechnet habe, in meinem Land das Streben nach einer autoritären oder totalitären Regierung je zu erleben. Nun ist es aber soweit. Und der positive Gedanke ist: Vielleicht kann man das Gelesene jetzt besser brauchen, sich davon etwas Abschaufen oder es zumindest besser bewerten. Denn bald werden viele Menschen hier Dissidenten sein, in dem Sinne, als ihre politischen Aussagen nicht mehr publiziert werden.

Biografien

Helena Adler, geboren 1983 in Oberndorf in einem Opel Kadett. Lebt bei Salzburg. Studium der Malerei am Mozarteum sowie Psychologie und Philosophie in Salzburg. Debüt: *Die Infantin trägt den Scheitel links* (Jung & Jung 2020).

Bettina Balàka, geboren 1966 in Salzburg, studierte Englisch und Italienisch und lebt nach mehreren Auslandsaufenthalten (England, USA) als freie Schriftstellerin in Wien. Zuletzt: *Die Tauben von Brünn* (Deuticke 2019).

Birgit Birnbacher, geboren 1985 in Schwarzach im Pongau, studierte Sozialwissenschaften und lebt als Soziologin und Schriftstellerin in Salzburg. Bachmann-Preisträgerin 2019. Zuletzt: *Ich an meiner Seite* (Zsolnay 2020).

Melitta Breznik, geboren 1961 in Kapfenberg, studierte Humanmedizin, spezialisierte sich als Fachärztin in Psychiatrie und Psychotherapie. Sie lebt und arbeitet im Kanton Graubünden. ProLitteris-Preis für Literatur 2020. Zuletzt: *Mutter. Chronik eines Abschieds* (Luchterhand 2020).

Ann Cotten, geboren 1982 in Iowa (USA), kam mit 5 Jahren nach Wien, wo sie Germanistik studierte. Lebt als Schriftstellerin, Übersetzerin und Literaturtheoretikerin in Wien und Berlin. Zuletzt: *Lyophilia* (Suhrkamp 2019).

Nava Ebrahimi, geboren 1978 in Teheran, studierte Journalismus und Volkswirtschaftslehre in Köln, lebt als Schriftstellerin in Graz. Debütpreis des Österreichischen Buchpreises 2017 für den Roman *Sechzehn Wörter* (btb 2017), Morgenstern-Literaturpreis 2019. Zuletzt: *Das Paradies meines Nachbarn* (btb 2020).

Valerie Fritsch, geboren 1989 in Graz. Schriftstellerin, Fotografin, Reisende. Kelag-Preis und Publikumspreis beim Bachmann-Wettbewerb 2015. *Winters Garten* (Suhrkamp 2015) war für den Deutschen Buchpreis 2015 nominiert. Zuletzt: *Herzklappen von Johnson & Johnson* (Suhrkamp 2020).

Monika Helfer, geboren 1947 in Au/Bregenzerwald, lebt in Vorarlberg. Sie hat zahlreiche Romane, Erzählungen und Kinderbücher veröffentlicht. *Schau mich an, wenn ich mit dir rede* (Jung & Jung 2017) war für den Deutschen Buchpreis nominiert. Zuletzt: *Die Bagage* (Hanser 2020).

Lucia Leidenfrost, geboren 1990 in Frankenmarkt (OÖ), studierte Germanistik, Skandinavistik und Linguistik in Tübingen. Lebt in Mannheim. Debüt: *Wir verlassenen Kinder* (Kremayr & Scheriau 2020).

Christian Mähr, geboren 1952 in Feldkirch, studierte Chemie und war jahrelang als Journalist (ORF, Ö1) tätig. Seit 2010 ist er freier Schriftsteller. Er lebt in Dornbirn. Zuletzt: *Carbon* (Braumüller 2020).

Robert Pfaller, geboren 1962 in Wien, studierte Philosophie, ist nach Gastprofessuren in Chicago, Berlin, Zürich und Straßburg Professor für Philosophie und Kulturwissenschaft an der Kunstuniversität Linz. Zuletzt: *Erwachsenensprache. Über ihr Verschwinden aus Politik und Kultur* (S. Fischer 2017).

Benjamin Quaderer, geboren 1989 in Feldkirch, aufgewachsen in Liechtenstein, studierte Literarisches Schreiben in Hildesheim und in Wien. Arbeitete für die Literaturzeitschrift „BELLA triste“ und das „PROSANOVA 2014 – Festival für junge Literatur“. Debüt: *Für immer die Alpen* (Luchterhand 2020).

Angelika Reitzer, geboren 1971 in Graz, studierte Germanistik und Geschichte, lebt in Wien. Schriftstellerin, Lehrtätigkeit am Institut für Sprachkunst an der Universität für Angewandte Kunst Wien. Zuletzt: *Obwohl es kalt ist draußen*. Roman (Jung und Jung 2018).

Kathrin Röggl, geboren 1971 in Salzburg, lebt in Berlin-Neukölln. Schreibt Prosa, Hörspiele und Theatertexte. Zuletzt: *Der Elefant im Raum* (Akademie der Künste 2019).

Thomas Stangl, geboren 1966 in Wien, studierte Philosophie und Hispanistik und lebt und arbeitet in Wien. Schillerpreis 2019. Zuletzt: *Die Geschichte des Körpers: Erzählungen* (Droschl 2019).

Michael Stavarič, geboren 1972 in Brno, studierte Bohemistik und Publizistik / Kommunikationswissenschaft, lebt als freier Schriftsteller, Literaturkritiker, Übersetzer und Dozent in Wien. Zuletzt: *Fremdes Licht* (Luchterhand 2020).

Daniel Wisser, geboren 1971 in Klagenfurt, lebt als Autor und Mitglied des Ersten Wiener Heimorgelorchesters in Wien. Für seinen letzten Roman *Königin der Berge* (Jung und Jung 2018) erhielt er den Österreichischen Buchpreis 2018 und den Johann-Beer-Preis 2018.